

Hat der Leser sich durch die Fülle der Lebensbilder durchgearbeitet, die in acht Kap. ausgebreitet und zur theologischen Rollenbestimmung des Priesters in Beziehung gesetzt werden, stößt er im neunten Kap. auf eine völlig neue Betrachtungsweise. Die Autorin faßt Ergebnisse der Fernseh-Rezeptionsforschung übersichtlich und knapp zusammen. Erfreulich ist, daß die Funktion von im Fernsehen erzählten Langzeitstorys Bedeutung für die Lebensorientierung der Zuschauer haben. Die Autorin stellt nicht wie in den vorausgehenden Kapiteln die Priesterrollen der Pfarrerserien dar, sondern erläutert zuerst, welche Funktion die Serien für den Zuschauer haben und ob die kirchliche Welt im Bewußtsein der Bevölkerung präsent bleibt (180). Dabei wird der nicht literarisch vorgebildete Rezipient in den Blick genommen. Die Serien werden nicht gleich als irrelevante Unterhaltung abgetan, obwohl H. ihre Zweifel anmeldet, inwieweit Glaubensaussagen der Kirche mit Fernsehgeschichten vermittelt werden können, die auf die Attraktivität des Pfarrer-Protagonisten setzen (185, 189, 207).

Die Autorin kann ihre letzten Endes negative Beurteilung allerdings nur deshalb so überzeugt vertreten, weil sie anspruchsvolle Fernsehspiele wie z. B. „Liebfrauen“ aus den achtziger Jahren oder „Das Böse“ aus den neunziger Jahren nicht berücksichtigt. Dies sind nur zwei Beispiele, die den Priester in seinen religiösen Rolle zeigen, konfrontiert mit mißlungenem Leben und Schuld, die die Konflikte so zuspitzen wie der Priesterroman der Nachkriegszeit. Auf Seite 187 geht die Autorin auf die wohl dramatischste Folge der ZDF-Pfarrerserie „Mit Leib und Seele“ ein, ohne zu erwähnen, daß der Pfarrer über das Radio, das aus dem Kirchturm sendet, auf die Theodizee-Problematik eingeht – ein Thema, das man nicht in einer Serie vermutet, die am Samstag um 19.30 Uhr ausgestrahlt wurde.

Die Analyse der Priesterfiguren der Fernsehserien gelingt auch deshalb nur zu einem Teil, weil die Autorin eine Grundeinsicht der Literaturwissenschaft vertritt, die auch von der Theologie für die Interpretation biblischer Texte übernommen wurde: Das literarische Genus bestimmt zu einem guten Teil die Möglichkeiten der Darstellung. Eine Serie stellt nun einmal den Serienhelden in den Vordergrund und eignet sich, anders als ein Roman, nicht dazu, die komplexen Strukturen einer Pfarrei darzustellen, in der die Laien über verschiedene Gremien und Gruppen aktiv sind (184).

In den abschließenden Überlegungen verläßt H. die Ebene der Beschreibung. Sie beurteilt die Pfarrerserien nicht mehr nur an der Leitidee des Priesterberufes, sondern sieht die Serien als Medium der Glaubensvermittlung. Ein solcher Blick führt notwendigerweise dazu, die Kirche „Auf dem Weg zur entkonfessionalisierten Unterhaltungskultur“ (190) zu sehen, so daß zentrale Glaubensaussagen nicht mehr zur Sprache kommen. Hier wird etwas zu einer Glaubensfrage stilisiert, das neben Gottesdienstübertragungen und den von der ARD ausgestrahlten Bibelmehrteilern nur den Alltag einer Pfarrei darstellen will. Auch diejenigen kirchlichen Medienbeauftragten – der Rez. nahm dieses Amt 20 Jahre beim ZDF wahr – haben nie entsprechende Erwartungen an eine Serie gestellt. Daß die katholische Kirche einmal nicht wie in Nachrichten- und Magazinsendungen als von Bischöfen repräsentierte, meist autoritär gezeichnete Amtskirche, sondern in ihrem konkreten seelsorglichen Bemühen dargestellt wird, hat zum Imagegewinn der Pfarrerserien beigetragen. Auch der Pfarrerroman hat nicht beansprucht, die zentralen Glaubensaussagen der katholischen Kirche zu vermitteln.

Die Ansätze, die die Autorin zum Verständnis einer vom Fernsehen geprägten Erlebniskultur entwickelt, sollten unbedingt weitergeführt werden. Die Serie „Himmel und Erde“ der ARD wird als Weiterentwicklung der Pfarrerserie der achtziger Jahre vorgestellt. Solche Entwicklungen mit produktiver Kritik zu begleiten ist nicht nur Aufgabe kirchlicher Medienarbeit, sondern auch ein wichtiger Beitrag für die Pastoraltheologie.

E. BIEGER S. J.

MARKOVITS, MICHAEL, *Die Orgel im Altertum*. Leiden: Brill 2003. XXIII/783 S., ISBN 9-00-412575-2.

Das vorliegende Werk von Michael Markovits (= M.) über die Orgel im Altertum ist die umfangreichste und detaillierteste Monographie zu diesem Thema, die ohne Zweifel für lange Zeit das unverzichtbare Standardwerk bleiben wird. Der auf Glanzpapier ge-

druckte, sorgfältig vom Autor eigenhändig gesetzte Bd. (einige Seitenzahlen sind allerdings im Inhaltsverzeichnis falsch) gliedert sich in sechs Hauptteile. Dabei ist der erste Teil (7–368) der umfangreichste, der beinahe die Hälfte des gesamten Werkes einnimmt. In ihm werden sämtliche verfügbaren Quellen vorgestellt, die für eine Rekonstruktion der Orgel im Altertum zur Verfügung stehen. Nach einer Diskussion der Gattungen der Quellen geht M. alle relevanten Zeugnisse von vorchristlicher Zeit (von 270 v. Chr.) bis zum siebten Jhd. n. Chr. durch. Jedes einzelne Zeugnis wird eingehend diskutiert. Wenn es sich um einen Text handelt, wird zunächst der Autor und das Werk, in dem sich das Zeugnis über die Orgel findet, knapp vorgestellt. Darauf werden ausführlich Fragen der Manuskripttradition, in der das Werk überliefert ist, erörtert. Es folgen der Originaltext (u. a. Griechisch, Latein, Hebräisch, Syrisch, Arabisch) mit jeweiliger Übersetzung, ein ausführlicher Kommentar und eine Auswertung des Textes mit besonderer Berücksichtigung des für den Orgelbau sich entwickelnden technischen Vokabulars, Hinweise auf die Wirkungsgeschichte des Textes und ausführliche Literaturangaben. An einigen Stellen fehlt im Buch leider eine Transkribierung des griechischen, syrischen und arabischen Textes in lateinische Buchstaben. Wenn das Zeugnis ein archäologischer Fund, ein Denkmal oder ein Kunstwerk ist, bringt M. Hinweise auf leicht zugängliche Abbildungen, wenn das jeweilige Zeugnis nicht sogar selbst am Ende des Bds. abgebildet ist, diskutiert Fragen der Ausgrabung, Identifizierung und Chronologie, bringt eine ausführliche Auswertung und ein Literaturverzeichnis. Der zweite Hauptteil (369–427) ist der systematischen Auswertung der im ersten Teil erarbeiteten Erträge gewidmet. Dabei schildert M. zunächst die Verbreitung der Orgel und klärt, zu welchen Anlässen die Orgel gespielt worden ist. Ausführlich geht er dann auf die Technik der Orgel und des Orgelbaus ein. Dem Laien werden die Details durch Abbildungen in einem der vielen Anhänge des Bds. nahegebracht. Im dritten Hauptteil skizziert M. die weitere Entwicklung der Orgel bis zum Ende des 12. Jhdts. (S. 429–462) anhand zweier Fragestellungen: Wie werden die Fachausdrücke zum Orgelbau überliefert? Wie verändert sich die Konstruktion der Orgel im Mittelalter? Ein vierter Hauptteil über die Forschungsgeschichte vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jhdts. (463–510) schließt die inhaltliche Untersuchung ab. M. zeigt am Schluß dieses Teils eindrucklich, worin der durch seinen Bd. erzielte Fortschritt der Forschung liegt und weist auf einige offene Fragen hin, die weiter der Klärung bedürfen, aber vor allem technischer Natur sind. Es folgen elf Verzeichnisse (511–682) und ein großer Bildteil (683–783).

Dieses Werk des außerordentlich gebildeten Autors ist in vieler Hinsicht beispielhaft. Besonders hervorheben möchte ich den interdisziplinären Charakter dieses Buches. Es dürfte nicht nur für Altertumswissenschaftler oder einen Musik- bzw. Kunstwissenschaftler, sondern auch für einen Theologen von großem Interesse sein. So lernen wir beispielsweise, daß die Bedeutung, die die Orgel als christliches Kultinstrument im Westen bekommen hat, eigentlich auf einem Mißverständnis und einer fehlerhaften Psalmenübersetzung ins Lateinische und Griechische beruht. So wird z. B. in Ps. 136,2 das hebräische Kinnōr, eigentlich eine Art Leier (also ein Saiteninstrument), als *organon* ins Griechische bzw. als *organum* ins Lateinische übersetzt und in einigen Bibelkommentaren zwischen dem 4. und 7. Jhd. dann als Orgel gedeutet. Obwohl die Orgel in biblischer und frühchristlicher Zeit ein Instrument gewesen ist, das vor allem auf Volksfesten, Siegesparaden und Theateraufführungen eingesetzt wurde, und wegen des ihr anhaftenden säkularen Charakters in der jüdischen Literatur aus dem 2.–5. Jhd. n. Chr. auch deutlich als für Tempelmusik ungeeignet eingestuft wird, meinten einflußreiche Theologen von Tertullian bis Isidorus, die Orgel sei bereits zu biblischen Zeiten ein Kultinstrument gewesen. Von besonderem theologischen Interesse sind auch die Ausführungen über die frühchristliche Symbolik der Orgel. So wird die Orgel beispielsweise bei Tertullian in seiner Schrift über die Taufe mit einem menschlichen Körper verglichen, der Wind der Orgel mit dem Heiligen Geist, der Organist mit Gott, die Hände des Organisten mit den Händen des Priesters u. a. m. Zu wünschen bleibt, daß das Werk trotz seines hohen Preises (199,- Euro) und der Tatsache, daß es in deutscher Sprache verfaßt ist, seine ihm angemessene Beachtung finden möge.

M. BORDT S. J.